

Weltumseglung Thomas Fischer: Auszug aus dem 16. Törnbericht

Als Fahrtensegler auf dem Gambia-River

Im 16. Törnbericht der Weltumseglung von Thomas Fischer aus Küssnacht steht die Flussfahrt auf dem Gambia-River in Westafrika im Mittelpunkt. Nachfolgend ein Auszug.

Wir liegen vor Banjul, der Hauptstadt von Gambia, einer Kleinstadt in Westafrika. Morgen beginnen wir unsere



Flussfahrt den Gambia-River hinauf. Er entspringt im Hochland von Guinea, ist 1120 Kilometer lang und auf seiner

ganzen Länge schiffbar. Er weist vom Ursprung bis zur Mündung in Banjul eine Höhendifferenz von lediglich 40 Metern auf. Uns reizen die unverdorrene Flusslandschaft mit ihrer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt und die Menschen entlang seinen Ufern, denen der Fluss Nahrung und Beschäftigung gibt. Wir fühlen uns auch ein wenig als Pioniere, denn es sollen erst sehr wenige Fahrtensegler diesen Fluss erkundet haben. Und tatsächlich begegnen wir unterwegs in den nächsten 10 Tagen keinem einzigen Segelboot.

■ Hartes Fischerleben

Vom Ankerplatz aus vernehmen wir flussaufwärts Menschenstimmen. Wir



Stolze Beute eines Fischers am Gambia-River.

wollen der Sache nachgehen und motoren mit dem Beiboot langsam dem Ufer entlang Richtung Stimmen. Nach etwa 500 Metern gelangen wir zu einer grösseren Lichtung im Mangroven Dickicht und sichten einfache Unterstände und Schuppen, Fischer und Holzlangboote zum Fischen.

Wir gehen an Land, die anwesenden Männer helfen uns beim Vertäuen des Beibootes an einem ihrer Schiffe. Wir begrüßen die Männer und plaudern mit ihnen auf Französisch, denn die Männer sind alle aus Senegal hergekommen. Die Männer – Frauen sehen wir keine – verbringen hier fünf Monate pro Jahr, um zu fischen. Sie alle muss-

ten ihre Frauen und Kinder zu Hause in Senegal lassen. Die Ausbeute ihrer Arbeit ist gross. Zahllose grosse Fische bis etwa 30 kg und 1,5 Meter Länge, darüber zahlreiche Captanfische, liegen in Reih und Glied in einem nach allen Seiten offenen Schuppen.

Die Fische werden gewogen und in die bereitstehenden Lieferwagen japanischer Provenienz verladen. Wir kriegen sehr schöne Motive vor die Kameras und da wir digital fotografieren, können wir die Aufnahmen auch gleich zeigen. Sie lösen grosse Begeisterung aus. Wohl die meisten der Fotografierten sehen sich zum ersten Mal in ihrem Leben auf einem Foto.

Die Gerätschaften der Männer sind äusserst einfach, sie könnten aus dem Mittelalter stammen.

Einer schnitzt mit einer altertümlichen Eisenaxt Paddel für die Fischerboote, andere reparieren Netze, wieder andere setzen ihre Boote instand oder präparieren Fische für den Verkauf. Wir verabreden uns mit den Fischern auf morgen um acht Uhr, wenn sie die in der Nacht gefangenen Fische anlanden.

■ Für europäische Verhältnisse extrem günstig

Um 7.30 Uhr treffen wir beim Standort der Fischer ein. Leider sind wir trotz früher Ankunft zu spät gekommen, die Fischer sind mit ihrem nächtlichen Fang bereits um sieben Uhr zurückgekommen. Wir kaufen zwei Kilogramm frische Crevetten, der Preis von Fr. 3.50 pro kg ist für europäische Massstäbe extrem günstig.

■ Abfallsäcke werden aus den Händen gerissen

Weiter geht es flussaufwärts Richtung Georgetown, einer grösseren Siedlung am Fluss. Gegen Mittag sichten wir eine Fähranlegestelle mit vielen Menschen. Wir ankern und werden von einigen Jungen in einem Einbaum begrüsst. Wir bringen zwei Abfallsäcke an Land, die uns gleich aus den Händen gerissen werden.

Wir beobachten, wie etwa ein Dutzend Leute die beiden Säcke ausleert und versucht, etwas Verwertbares zu finden. Bald sind wir umgeben von Jungen und Mädchen, welche die weggeworfenen Glas- und Plastikflaschen aussortiert



17-jährige Frau, Mutter von zwei Kindern. Fotos: Thomas Fischer

haben und nun versuchen, sie gegen Bezahlung loszuwerden.

Wir sind beschämt, wie arm die Leute hier sind und wie leichtsinnig wir im Vergleich mit unseren Ressourcen umgehen. Hier wird nichts, aber auch gar nichts weggeworfen, das irgendwann mal noch zu etwas taugen könnte.

Weltumseglung Thomas Fischer: Auszug aus dem 17. Törnbericht

Den Atlantik und den Äquator überquert



Farbenpracht über dem Atlantik.

Auf seiner 17. Etappe überquerte Weltumsegler Thomas Fischer den Atlantik von Banjul in Gambia (Afrika) nach Salvador de Bahia in Brasilien (Südamerika). Der Segler berichtet (Auszug).

Die Atlantiküberquerung vom afrikanischen zum südamerikanischen Kontinent führt uns von Banjul in Gambia/Westafrika auf 13° 27' nördlicher Breite und 16° 34' westlicher Länge über den Äquator nach Salvador de Bahia/Brasilien auf 12° 58' südlicher Breite und 38° 32' westlicher Länge.

Wir segeln also rund 26 Breitengrade nach Süden und 22 Längengrade nach West. Das ergibt bei direktem Kurs nach Salvador de Bahia von 218°, also Südwestkurs, eine Distanz von 2050 Meilen bzw. 3760 Kilometern (eine nautische Meile entspricht 1,836 Kilometern).

■ «Ein Gefühl gespannter Erwartung»

Für uns alle ist es die erste Äquatorüberquerung, für Elena und Raphael auch die erste Atlantiküberquerung mit einem Boot. Ein Gefühl gespannter Erwartung stellt sich ein. Vielleicht ähnlich, wie wenn man seinen ersten Fünftausender vor sich hat oder die erste Saharadurchquerung.

Die Crew besteht neben mir als Skipper aus Elena Chernysh, 35, bis zu unserer Begegnung im Jahr 2002 Immobilienmaklerin in Sevastopol, Ukraine, mit Uni-Abschluss in russischer Litera-

tur und Sprache, und aus Raphael Schumacher, dipl. El. Ing. ETH, 38, bis Ende März bei Swisscom als Telekommunikations-Ingenieur tätig.

■ Am Äquator – 11. Tag

Am 11. Tag unserer Überfahrt überqueren wir nachts um 2.22 Uhr den Äquator mit 9,4 Knoten Geschwindigkeit. Wir sind alle im Salon und stossen mangels Champagner mit Baileys an, eine Äquatortaufe wie in alten Zeiten findet nicht statt. Dafür fotografieren wir den GPS, als er auf 0.00.003 S steht. Das sind 5,6 Meter südlich vom Äquator.

Um 4 Uhr löse ich Elena auf der Wache ab. Bis Fernando de Noronha, dem Meeresnationalpark im Südatlantik, sind es noch 212 Meilen. Ich bearbeite am PC die auf dem Atlantik geschossenen Fotos mit dem Adobe Photoshop. Ab und zu gehe ich ins Cockpit, überprüfe die Segelstellung und halte Ausschau nach andern Schiffen.

Die Double Magic zieht derweil wie eine Lokomotive schnurgerade und mit einem hohen Geräuschpegel durch die dunkle See.

Es ist stockdunkel, ab und zu sieht man durch Lücken in den Passatwolken



5,6 Meter südlich vom Äquator.

Sterne und Sternhaufen. In der Nacht wirkt alles unheimlich, man denkt, das Schiff macht 80 Stundenkilometer. Aber es sind lediglich 8 oder 10 Knoten, genug für uns.

■ Ein Autopilot, Wunder der Technik

Die Double Magic läuft unter Autopilot unbeirrbar, zuverlässig und schnurgerade ihrem Ziel entgegen, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Ein Autopilot, Wunder der Technik, steuert zuverlässiger und genauer als jeder Steuermann.

Ihm fehlen die Emotionen und spontanen Einfälle, er wird nie müde oder unachtsam. Auf ihn ist Verlass, wie auf einen langjährigen Mitarbeiter. Gelegentlich mache ich ein Nickerchen von 10 Minuten oder so, mache mir dann mit der Nespresso-Maschine einen feinen Espresso, höre am Funkgerät die deutsche Welle und BBC, überprüfe Geschwindigkeit und Kurs.



Elena Chernysh und Raphael Schumacher beim Frühstück auf der Double Magic.



Imposantes Wellenspiel.

Die Reportagen von Thomas Fischer in der ganzen Länge und viele traumhafte Fotos von unterwegs finden Sie auf der Homepage im Internet unter der Adresse www.doublemagic.ch.